

3. Kommentare, Beiträge zu exegetischen Themen

Armin Daniel Baum. *Pseudepigraphie und literarische Fälschung im frühen Christentum*. WUNT II, Bd. 138. Tübingen: Mohr Siebeck, 2001. Kt., 313 S., € 49,-

Wer sich im Rahmen der Einleitungswissenschaft mit der Frage nach dem Verfasser einer neutestamentlichen Schrift beschäftigt, stößt immer wieder auf das Problem der Pseudepigraphie. Zieht man dann die entsprechenden Fachbücher heran, so findet man mit dem Hinweis auf das Werk von Norbert Brox (*Falsche Verfasserangaben – Zur Erklärung der frühchristlichen Pseudepigraphie*) aus dem Jahr 1975 nur noch kurze Erläuterungen, dass es nahezu als bewiesen gelten kann, dass viele Bücher des NT mit einer falschen Verfasserangabe versehen sind. Dabei reicht die Spanne von einer falschen Zuschreibung seitens der Leser (wie z. B. bei den Evangelien) bis zur bewussten Fälschung – wie bei einigen Paulusbriefen, wobei die Pastoralbriefe hier besonders zu nennen sind. Dabei ist diese Fragestellung von nicht unerheblicher Bedeutung, denn es zeigt sich, dass bei manchen Auslegern (nicht bei allen!) mit der Verfasserfrage auch ein theologisches Werturteil verbunden ist. Nicht selten fallen die sog. Deuteropaulinen gegenüber den „echten“ Paulusbriefen deutlich ab. Zugleich wird aber auch festgestellt, dass die Abfassung einer Schrift unter einem falschen Namen nicht als fragwürdig oder gar als Fälschung gegolten habe. Sowohl Leser als auch Verfasser solcher Schriften seien sich darüber im klaren gewesen, dass keine Täuschungsabsicht vorliege.

An dieser Stelle setzt die vorliegende Studie von Armin Baum an und möchte diese Annahme kritisch hinterfragen. B., der an der FTA in Gießen lehrt, beschreibt sein Ziel mit den Worten: „Die Hauptthese dieser Arbeit lautet, daß die literarische Echtheit eines Buches in der Antike nicht aufgrund der Herkunft seines Wortlauts, sondern ausschließlich und durchgängig aufgrund der Herkunft seines Inhalts beurteilt wurde. Eine primär (also vom Autor) mit einem Verfasseramen versehene Schrift galt folglich (außerhalb der Dichtung) als literarische Fälschung, wenn man ihren Inhalt nicht auf die in ihrem Titel genannte Person zurückführte“ (S. 3f).

Nachdem B. in einem ersten Abschnitt u. a. den recht unscharfen Begriff der Pseudepigraphie näher erläutert, wendet er sich in dem zweiten Teil seiner Arbeit der eigentlichen Frage zu, ob Schriften unter falschem Namen als Täuschung empfunden wurden oder nicht (S. 31-93). Kenntnisreich setzt er sich u. a. mit den Theorien von Meade (S. 73ff) und Aland (S. 80ff) auseinander und weist diese allerdings zurück. Dieses geschieht vor allem dadurch, dass er die relevanten Vergleichstexte aus der Antike heranzieht und diese gründlich analysiert. Sein Fazit lautet: „dass pseudepigraphie Apostelschriften im frühen Christentum mit hoher Wahrscheinlichkeit als literarische Fälschungen gegol-

ten haben“ (S. 93). Doch ist ein solches Urteil in dieser Eindeutigkeit möglich? Es sei an dieser Stelle auf den Brief des Salvian hingewiesen, auf den Baum m. E. zu kurz eingeht. Denn dieser Brief gilt in der Diskussion doch gerade als der „Beweis“, dass Pseudepigraphie nicht mit einer Täuschungsabsicht verbunden war. Wenn so viel an dem Verständnis dieses Schriftstückes hängt, wäre hier eine ausführlichere Diskussion nicht nur hilfreich, sondern auch notwendig gewesen.

In einem dritten Abschnitt (S. 95-148) geht B. der Frage nach, wie die Leser in der Alten Kirche pseudepigraphische Schriften bewertet haben. Hier werden die wichtigsten Aussagen von Serapion von Antiochien, Tertullian, Origenes, Euseb von Cäsarea, Augustin und anderen untersucht. Auch wenn der Befund bei Augustin und beim Canon Muratori etwas abweicht, ist B. der Überzeugung, dass die Mehrheit der altkirchlichen Autoren eine Schrift nicht (für den Kanon) akzeptierten, auch wenn sie gegen den Inhalt nichts einzuwenden hatten. „Kanonische Pseudepigraphie wurde in der alten Kirche nahezu einhellig verworfen“ (S. 148).

Am Schluss seiner Untersuchung kommt B. noch einmal auf die am Anfang aufgestellte These zu sprechen und sieht sie durch seine umfangreichen und gründlichen Studien bestätigt: „Eine Äußerung wurde zwar als authentisch angesehen, wenn lediglich ihr Wortlaut nicht von der Person stammte, der sie zugeschrieben wurde. Sie galt aber auch als unauthentisch, falls man ihren Inhalt nicht auf den Autor zurückführte, dessen Namen sie trug“ (S. 193). An der Stelle ist wiederum zu fragen, ob ein Urteil wirklich in dieser Eindeutigkeit abgegeben werden kann. Denn auch B. hat an mehreren Stellen selbst darauf hingewiesen, dass gewisse Unsicherheiten bestehen. So urteilt er im Blick auf H. Marshall und seine Annahmen im Blick auf die Verfasserschaft der Pastoralbriefe, dass diese „in den Quellen ... keine Basis haben“ (S. 63). Wenige Zeilen später schreibt er dann: „Die hier diskutierten Texte erwecken vielmehr den Eindruck ...“ (S. 63).

Baum stellt mit seiner Studie vieles in Frage, was im Blick auf die Pseudepigraphie meist als „Stand der Forschung“ gilt. Dass er dabei seine Meinung nicht nur vorstellt, sondern in aller Ausführlichkeit begründet, dabei alle relevanten Texte aus der Antike heranzieht und andere Meinungen fair darstellt, spricht für ihn. Es bleibt nur zu hoffen, dass seine Thesen aufgegriffen und diskutiert werden. Dem Autor ist auch dafür zu danken, dass die entsprechenden Quellentexte (endlich!) in der griechischen bzw. lateinischen Fassung mit deutscher Übersetzung der Studie beigelegt wurden, sodass man sich selbst besser ein eigenes Urteil bilden kann.

Michael Schröder